Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 5

Artikel: Die Menschen und die Sonne
Autor: Enking, Ottomar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662981

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Menschen und die Sonne

Von Ottomar Enking

Was ich euch jetzt erzählen will, geschah alles in einem fernen, fernen Lande. In diesem Lande wurde es eines Morgens nicht hell, sondern es blieb dunkel, ganz dunkel, ganz düsterdunkel. Erst sagten die Menschen, als sie aufgewacht waren: „Nun? Will es denn heute gar nicht Tag werden? Und wir sind doch schon im März!" — Nach einer Stunde meinten sie: „Das ist ja sonderbar!" — Und abermals nach einer halben Stunde wurde ihnen ängstlich zumute, und sie fragten einander: „Sollte die Sonne nicht aufgehen wollen?" — Und wieder nach einer halben Stunde überkam sie große Furcht, und sie sahen einander an und fragten zitternd: „Ob wohl die Sonne vom Himmel verschwunden sein kann?"

Und je länger es düster blieb, desto bänger wurde ihnen zu Sinne, und endlich schrie einer, der sonst immer tat, als sei er der Allermutigste: „Weh über uns! Die Sonne ist nicht mehr da; nun müssen wir alle erfrieren, erfrieren!"

Und alle schrien jetzt gleich ihm: „Die Sonne ist nicht mehr da! Schrecklich! Schrecklich! Erfrieren!"

Die reichen Leute wollten Kohlen und Holz auf Vorrat kaufen, aber sie waren nicht mehr für Gold feil. Und so viele Lichter und Flammen auch überall brannten und glühten, um die Nacht zu verscheuchen: die Menschen in ihrer Angst um die Sonne sahen nicht den Glanz; es war ihnen dunkel, dunkel vor den Augen ...

Sie stürmten zu den Sternwarten und riefen: „Seht doch, ihr Sterngucker, seht doch, ob ihr nicht die Sonne entdecken könnt!" — Aber die saßen und starrten durch ihre Rohre und erwiderten: „Wir sehen nichts. Wir sehen nur in schwarze, schwarze, tote Leere. Die Sonne ist verschwunden." Und heulend und zähneklappernd flehten die Menschen: „Oh, wenn doch die Sonne schiene, nur ein einziges Mal noch!"

So war im ganzen Lande großer Jammer und großes Wehklagen um die verlorene Sonne. Alle Menschen dachten an den Tod, der jetzt kam, und Reue rann ihnen mit dem Blute durch die Adern, und es war ihnen, als wolle ihnen das Blut davon stocken, so quälte sie das böse Gewissen um das Gewesene, um das Vergangene.

Da eilte der Geliebte zu seiner verlassenen Braut: „Oh, wenn es doch wieder hell würde, ich wollte dir ja treu sein, mein ganzes Leben lang!" — Da warf der reiche Geizhals seine Geldsäcke von sich: „Oh, wenn nur wieder die Sonne schiene, was wollte ich für Gutes tun!" — Da beugte der Träge weinend das Haupt über die Bücher: „Wie wollte ich beim Tageslicht arbeiten, arbeiten und tüchtig werden!" — Da flog die Dame der Welt an die Wiege ihres Kindchens, das sie kaum kannte: „Ach, wenn die Sonne wieder strahlte, was wollte ich für eine gute, liebevolle Mutter sein!" — Da brach der König sein Zepter entzwei: „Mein armes Land! Oh, wenn nur die Sonne wieder leuchtete, wie gerecht wollte ich walten und die Schmeichler und Schranzen verstoßen!" — Da sank der hohlwangige Mönch mit der brennenden Fackel in der Hand neben dem Scheiterhaufen auf die Knie: „Ach, Gott, laß die Sonne wieder schimmern — wie milde, wie freundlich will ich sein gegen die, so anderen Glaubens sind, denn ich bin!" — Da irrte der Ungläubige in der finsteren Kirche umher, tastete sich bis zum Altar, warf sich nieder und stöhnte: „Licht, Licht, Sonnenlicht! Oh, wie fromm, wie gottselig will ich dann wandeln!" — Da lallte der Trinker, dessen Antlitz vor Schrekken weiß war: „Nur wieder Sonnenschein! Wie will ich für meine Lieben sorgen — kein Glas soll mir mehr den Sinn berauschen!"

So schluchzte und betete und wimmerte es um- und durcheinander im Elend — alle, alle wollten sie besser, wollten sie edel, wollten sie herrlich werden: wenn nur wieder die Sonne schien!

Und auf einmal ... auf einmal brauste ein furchtbarer Sturmwind einher, und die Ufer des Meeres traten über, und der Schaum und Gischt davon spritzte über die Städte hinweg, und Schaum und Gischt mischten sich mit dem Regen aus zerbrochenen Wolken und mit großen, großen Hagelstücken, und die Menschen stürzten sich voller Verzweiflung platt auf die Erde hin und

wehklagten nicht mehr laut, — nur ein leises Winseln war noch durch den Wind zu hören. Sie erwarteten alle mit stockendem Herzen das Ende, das Ende der Dinge und lagen wie in Krämpfen da, und ihre Glieder flogen vor Zittern.

Der Sturm aber wuchs und wuchs, und das Unwetter wurde immer grausamer, immer fürchterlicher, Bäume und Häuser hielten ihm nicht stand — und da — ganz plötzlich — gab es einen entsetzlichen Orkanstoß und da ... da wurde es hell ... und Licht drang den fast zu Tode geängstigten Menschen durch die geschlossenen, auf die Erde gepreßten Augenlider.

Sie wagten nicht aufzusehen. Sie meinten, es seien Flammen, was ihnen da schimmerte, Weltuntergangsflammen.

Aber es wurde stiller um sie, stiller und heller, und einer nach dem andern vermaß sich schließlich, seitwärts zu schielen, und was sie sahen: das schien kein Feuer, das schien Tageshelle.

Dann rief einer: „Die Sonne ist wieder da! Seht, seht! Es waren nur dichte, dichte Wolken, die sie verhüllten, ganz dichte, dunkle Wolken. Seht! Sie ist wieder da!"

Alle sprangen auf und erhoben die Augen: wahrhaftig! Durch zerrissene Wolkenränder blickten sie wie durch eine finstere Schlucht hinauf, und dahinter war es hellblau, da blitzte schon ein Strahl, ja, da brach das ganze große Gestirn des Tages hervor und drängte die Wolken weiter auseinander und überströmte die Menschen mit Licht, die Menschen, die dastanden mit wirren Haaren, zerfetzten Kleidern, blutlosen Lippen, aufgesperrten Augen, ja, mit Augen, die die Sonne ganz aussaugen, ganz verschlingen wollten.

„Die Sonne ist wieder da!" Und Jubel und Erlösung zog in die Herzen ein, und sie umfaßten und küßten einander und jauchzten und sprangen und tanzten wie rasend herum und riefen sich gegenseitig immer wieder zu: „Die Sonne ist da! Die Sonne ist nicht verschwunden! Die Sonne!"

Der aber, der vorhin am allerersten und allerärgsten: „Weh uns, die Sonne ist nicht mehr da, wir müssen erfrieren!" geschrien hatte, der faßte sich jetzt auch zuallererst wieder, stellte sich spöttisch hin und fragte: „Habt ihr denn wirklich geglaubt, daß die Sonne einfach aus der Welt verschwinden könne? Ich meinerseits muß sagen, ich habe nie daran gezweifelt, daß es sich hier nur um ein interessantes Wolkenphänomen handelte. Ja, unangenehm war das Wetter ja, — aber seid ihr tatsächlich so dumm gewesen, an eine plötzliche Aenderung der Naturgesetze zu glauben?"

Die anderen stutzten und besannen sich und nahmen sich zusammen und fingen an, sich zu schämen, weil sie töricht gewesen seien, und setzten gleichgültige Mienen auf und heuchelten einander etwas vor: „Nein, nein, natürlich! Wie sollten wir denn etwas anderes gedacht und geglaubt haben als jener? Es konnte ja gar nichts anderes sein als ein Wolkenphänomen ... ein sehr interessantes ... Das hatten wir uns gleich gesagt. Ha, das war eigentlich ein Spaß, was? Ein Spaß! Da hat sich aber manch einer ins Bockshorn jagen lassen. Nein, war das komisch!"

Sie lachten und konnten kein Ende im Lachen finden über den ungeheuer großen Spaß, der so viele Leute in Schrecken gesetzt habe.

Sie gingen nach Hause und brachten wieder in Ordnung, was Sturm und Wasser ihnen an den Wohnungen zerzaust und verspült hatten. An das aber, was sie noch vor kurzer Zeit gelobten, dachte keiner mehr oder wollte keiner mehr denken, denn wer es erfüllte, der kam ja in den lächerlichen Ruf, an das Verschwinden der Sonne geglaubt zu haben. Es war ja auch in Wirklichkei gar keine Gefahr gewesen, aus der sie sich jetzt gerettet fühlten: und für solche Kleinigkeiten, wie etwas Wind und Regen, konnte man schließlich nicht sein ganzes Leben ändern.

Verlassen und vergrämt saß die einsame Braut; die Geldsäcke im stählernen Schranke wurden immer voller und runder; die Bücher verstaubten und wurden von Würmern zerfressen; das Kindlein schrie in der Wiege vergeblich nach seiner Mutter; die Schmeichler bogen sich den Rücken krumm und ließen sich vom König die Ordensbänder um den Hals hängen; der Scheiterhaufen loderte und erstickte mit seinem Qualm das laute, inbrünstige Gebet des sterbenden Ketzers; die Kirchentür stand offen, aber der Ungläubige sah sie gar nicht einmal; der Strom

des Berauschenden drängte sich weiter und spülte Menschenglück und Menschenkraft hinweg: alles, alles blieb, wie es gewesen war, bevor der Schrecken jäh über das Land fiel.

Die große, milde Sonne aber hatte noch nie so strahlend, so gütig lächelnd, so warm verzeihend auf das kleine, kleine Menschengeschlecht herabgeschienen wie an diesem Tage.

Der Wildling

Im Garten des alten Doktorhauses im Tale ist unser Kirschbäumchen herangewachsen wie im Märchen. Zwischen Forsythien und Fliederbüschen hat es gekeimt und getrieben und eines Tages seine Zweige übers Gebüsch gereckt, wurde es entdeckt und veredelt, und als das Edelauge trieb, zurückgeschnitten und wieder sich selber überlassen und vergessen. Wer dabei seine liebevolle Hand im Spiele hatte, weiß niemand mehr. Vielleicht, daß einmal der Gärtner, als er die Gebüsche schnitt, seiner sich angenommen hatte, vielleicht versuchte ein Nachbar, als er im Garten arbeitete, an ihm seine Veredelungskünste. Ja, wer dem Wildling das Edelblut geschenkt, welcher Baum und welcher Mensch, das weiß niemand mehr. Denn die Jahre, die kamen, brachten Haus und Garten andere Sorgen als das stete Gedenken an einen veredelten Wildling in den Büschen des Doktorhauses. Es waren Wegzug, Krankheit und Tod lieber Hausgenossen, welche die Einsamkeit um das Bäumchen förderten. Es kam der Krieg mit seinen Sorgen und Lasten, und als das Bäumchen endlich wieder seine Zweige aus dem Gebüsch reckte, mit Flieder und Forsythien wetteifernd ans Licht drängte, da wurde es ein zweites Mal entdeckt und mit den Worten begrüßt: „Ach, unser Wildling lebt noch! Nun dürfte es bald an der Zeit sein, ihn zu veredeln." Zuvor aber wurde er nun ausgegraben, in besseres Erdreich versetzt und zurechtgeschnitten, damit man endlich sah, daß es ein Baum werden sollte.

Zur Zeit nun, da wir im „Bühl" unser neues Haus einrichteten und von da und dort als Angebinde für den neuen Garten mancherlei Pflanzen geschenkt erhielten, überzählige Büsche und Bäumchen, Blumen und Beeren, da erinnerte sich die Großmutter im Doktorhaus auch ihres Wildlings und schenkte ihn uns für unsere Neuanlage mit den Worten: „Seht zu, ob er gedeiht auf eurer luftigen Höhe. Veredelt ihn selber, und freuen soll's mich, wenn ihr und eure Kinder einmal an eigenen Kirschen euch satt essen könnt." So setzten wir den Wildling vor einem Jahr im „Bühl" in der Nähe eines alten, hochragenden Mockenbirnbaumes, auf daß er einmal an seiner Stelle Schatten und Frucht spende. Bald fühlte sich das Bäumchen heimisch bei uns, grünte und reckte sich, und unsere Hauptsorge war es, für den geschenkten Baum eine gute Edelsorte ausfindig zu machen. Wir einigten uns auf die großen und saftstrotzenden Herzkirschen, wie sie ein Nachbar in seinem Garten hegte.

Im vergangenen Mai nun erhielt das Bäumchen drei Edelreiser aufgepfropft. Das milde Frühlingswetter war ihm günstig gesinnt. Die Schoße trieben zur Freude der ganzen Familie; aber auch die stehengelassenen Zugäste schienen nicht zurückbleiben zu wollen, setzten Knospen an, blühten und bildeten einige Büschel Früchte. Es war, als wenn das Bäumchen so recht zeigen wollte, wie gut ihm das Erdreich des Moränenzuges, worauf unser Haus steht, zusage, und die Früchte, es waren genau gezählt und von unsern Kindern nachgeprüft, fünfzehn, gediehen wider alles Erwarten nicht wildlingshaft mager, sondern rundeten sich zu edler Fülle, so daß eines Tages das Märchen des Baumes sich offenbarte, indem wir zu unserer Freude und Ueberraschung feststellen mußten, daß wir nicht einen Wildling geschenkt erhalten hatten, sondern ein schon vor Jahren veredeltes Bäumchen. Die Kirschen reiften, nur drei fielen vorzeitig ab, während drei andere von den Vögeln angepickt wurden.

Und endlich waren sie reif, unsere Märchenkirschen, die ersten Früchte des Wildlings, der, ohne daß jemand sich dessen noch erinnert hätte, gar kein Wildling mehr gewesen war. Es gab